



In der Gackgasse.

Von Michael Kofyretov.

Die nachstehende Skizze des jungen kommunistischen Autors ist mit anderen ähnlicher Art in einem Moskauer kommunistischen Verlag erschienen. Trotz ihrer satirischen Zuspitzung liefert sie ein interessantes Spiegelbild des heutigen Rußlands.

1. Die schwierige Lage des Genossen Iwanow.

Genosse Iwanow ist bereits seit 1917 Kommunist. Er bekleidet jedoch einen Posten ohne Zulagen und Tantiemen. Er hat eine Frau und zwei Kinder. Sie hausen in einem feuchten und dunklen Keller. Die Frau hustet, die Kinder kränkeln. Bis heute lebte er in der Hoffnung, ein Zimmer zu bekommen. Er hatte sich in eine Baugenossenschaft eingetragen, der Beitrag betrug 30 Tscherwonez¹⁾ und diese 30 Tscherwonez hatte er mühselig zusammengebracht (10 Tscherwonez hatte er im Laufe des Jahres erspart, 10 als Vorschuß auf das Gehalt genommen und 10 durch den Verkauf verschiedener Kleidungsstücke beschafft). Es ging nämlich auf den Sommer zu, und dann braucht man bekanntlich keine warme Kleidung. Er geht nun in die Baugenossenschaft, um seinen Beitrag zu bezahlen und hört plötzlich: „Die Unkosten haben sich vermehrt, die Preise sind gestiegen, der Beitrag ist um 10 Tscherwonez erhöht worden.“ — Wo soll er bloß das Geld hernehmen? Er steckt die 30 Tscherwonez wieder ein, ging zurück und dachte: „Soll ich ins Wasser springen oder mich aufhängen?“

2. Ein unerwarteter Ausweg aus der schwierigen Situation.

Er geht durch ein Gäßchen — an der Ecke steht ein Laternenpfahl.

„Ich hänge mich auf!“

Er zog eine Schnur aus der Tasche — er trug sie auf jeden Fall immer bei sich — knüpfte eine Schlinge und warf sie sich um den Hals. Plötzlich erblickt er in solchen Augenblicken ist die Aufmerksamkeit besonders gespannt) an der Hauswand gegenüber dem Laternenpfahl einen Zettel:

Ein Zimmer unentgeltlich.

Genosse Iwanow nahm die Schlinge ab, ging näher an den Zettel heran und las ihn aufmerksam durch:

Ein Zimmer unentgeltlich für jeden, der Aktionär unseres gewinnbringenden Unternehmens ist.

Preis der Aktie 30 bis 50 Tscherwonez.

Adresse: Chemisches Laboratorium Roites, K-Straße 3.

Genosse Iwanow erhängte sich nicht. Genosse Iwanow begab sich nach der K-Straße.

3. Wenn das nicht Glück ist, worin besteht denn sonst das Glück?

Das Laboratorium Roites. Der Besitzer und zwei Arbeiter, die Roites ausfaugt, das Wohnungsamt, das Roites ausfaugt. Roites möchte fünf Arbeiter haben, er möchte weniger für die Wohnung zahlen. — Wenn er ein Zimmer verkauft, bekommt er Geld, er wird dann noch eine Maschine kaufen, er wird noch mehr Arbeiter einstellen und weniger für die Wohnung zahlen. Aber einen Fremden möchte er nicht gern in die Wohnung lassen. Wer weiß, auf wen er hereinfällt. Er findet einen Ausweg: der Mieter kauft das Zimmer nicht, sondern er wird Aktionär seines Unternehmens. Das Zimmer bekommt er umsonst, aber dafür ist er kein Fremder, sondern Teilhaber.

Iwanow überlegte sich die Sache: Wozu sollte er sein Geld aus dem Fenster werfen, er wird dafür eine Aktie kaufen: so behält er sein Geld und hat ein Zimmer. Iwanow ist einverstanden. Das Zimmer ist warm und luftig, er kann es sofort beziehen. Seine Frau ist zufrieden. Die Kollegen beneiden ihn: „Manche Leute haben doch Glück!“

4. Jede Lage hat ihre Unannehmlichkeiten.

Genosse Iwanow bezog sein Zimmer und ging in das Wohnungsamt.

„Umgezogen? So . . . Haben Sie das Zimmer bei Roites gekauft?“

„Nein, nicht gekauft . . . ich bin Aktionär geworden.“

„So — so!“ sagte man im Wohnungsamt. Iwanow zuckte zusammen: „10 Rubel für den Zinsen!“

„Erdarmen Sie sich, ich bin doch bloß Angestellter und beziehe ein Gehalt nach der 12. Stufe.“

„Haben Sie denn nicht das Dekret gelesen? Besitzer von Unternehmungen . . .“

„Aber ich . . .“

„Haben Sie einen Gewerbeschein? Welcher Kategorie?“

„Wozu brauche ich einen Gewerbeschein?“

„Ach, Genosse, Genosse . . .“

Iwanow fühlte sich beschämt und schwieg.

5. Aber jede Lage hat auch Annehmlichkeiten.

Die Frau hörte auf zu husten. Die Kinder erholten sich. Genosse Iwanow wird behäbig. Kein Vergleich mit den früheren Verhältnissen.

Nach vier Wochen kommt Roites und bringt ihm 15 Rubel.

„Ihr Anteil an dem Gewinn. Es ist wenig, aber Sie interessieren sich nicht für den Betrieb . . .“

Iwanow besucht das Laboratorium, es muß doch immerhin interessant sein. Dort war nicht viel los. Fünf Arbeiter zerrieben Pulver und fertigten Tabletten an. Die Tabletten sind weiß und bestehen alle aus demselben Pulver. Die einen heißen Vanilin, die anderen sollen gut gegen Husten sein, die dritten sind Beruhigungsmittel gegen Schaben. Der Arzt findet sie ungeschädlich.

„Treten Sie unserem Unternehmen näher, Sie sind doch Teilhaber,“ sagte Roites.

„Na, ich bin doch in Wirklichkeit kein Teilhaber,“ bemerkte Iwanow.

Roites lächelte geheimnisvoll.

6. Die Unannehmlichkeiten überwiegen.

Den nächsten Monat betrug sein Gewinnanteil schon zweieinhalb Tscherwonez.

Es wird eine Mieterversammlung einberufen. Iwanow erscheint in der Versammlung.

„Nur Werktätige dürfen abstimmen.“

„Aber ich bin doch Angestellter!“

„Sie heuten fremde Arbeitskräfte aus!“

Iwanow fuhr in die Höhe:

„Was? Ich soll Ausbeuter sein? Ich bin Kommunist!“

„Ach was, Kommunist!“

Genosse Iwanow erblähte: An der Front hatte er vor niemand Angst gehabt, hier aber fiel ihm das Herz in die Hosen. Was sollte bloß daraus werden?

7. Genosse Iwanow wird aus der Partei ausgeschlossen.

Die Sache war sehr einfach. Eigentlich ist ein besonderes Kapitel überflüssig. Er wurde in die kommunistische Zelle beordert.

¹⁾ 1 Tscherwonez = 10 Rubel.

„Sind Sie Teilhaber eines Betriebes?“
„Ja. Aber um Himmelswillen, ich habe es nur wegen des Zimmers getan.“

„Wenn man aus der Partei hinaus-
steigt, so hat das immer keine Gründe,“
lautete die lakonische Antwort, „Es liegt
wegen des Zimmers hinaus.“

Damit mußte Genosse Iwanow sich wohl
oder übel einberstanden erklären.

„Aber wenn ich meine Aktie zurückgebe!“
„Wenn Sie die Aktie zurückgeben, nehmen
wir Sie wieder auf. Wir kennen Ihre Treue
zur Partei.“

Iwanow eilte zu Roites:
„Geben Sie mir meinen Anteil zurück!“
Roites antwortete:

„Das Geld ist im Unternehmen angelegt.
Ich bin bereit, es in Raten zurückzuzahlen.
Und was das Zimmer anbelangt, so tut es
mir leid, aber...“

Iwanow behielt das Zimmer und seinen
Anteil im Unternehmen. Man muß doch

leben! Und die Sonne scheint auch dem
Parteilosen.

8. Genosse Iwanow wird abgebaut.

Das war noch einfacher. Er wurde
wieder einmal abgebaut. Dies geschieht drei-
mal jährlich, denn bekanntlich wächst die Be-
amtenschaft sehr schnell. In den leitenden In-
stanzen erklärte man:

„Iwanow kann abgebaut werden — er
ist ein Schieber, Besitzer eines Unter-
nehmens.“

„Aber das heißt doch nicht Besitzer sein!
Sein Anteil beträgt ja nur zwei Tscher-
wonez.“

„Man kann auch für zwei Tschermonez
leben.“
Und so wurde er abgebaut.

9. In den Krallen der Neuen Wirtschaftspolitik.

Iwanow ging fort und überlegte: „Was
wird jetzt aus mir werden? Wie soll ich

leben? Soll ich mich aufhängen oder ins
Wasser springen?“

In solchen Augenblicken kommen einem
manchmal unerwartete Gedanken.

Genosse Iwanow erhängte sich nicht. Er
kam zu Roites und sagte:

„Jetzt bin ich partei- und arbeitslos. Ich
kann Ihrem Unternehmen näher treten.“

Roites lächelte genau so wie im fünften
Kapitel und erwiderte:

„Das freut mich.“
Genosse Iwanow arbeitete sich schnell im
Geschäft ein.

Epilog.

Und weiter? Nichts Besonderes. Iwanow
ist rund und dick geworden. Frau und
Kinder gleichfalls. Er wird als Schieber be-
trachtet und ist darauf gefaßt, ins Gefängnis
wandern zu müssen.

„Fürchten Sie sich nicht,“ sagte ihm
Roites, „im Gefängnis wird Ihre Laufbahn
erst richtig beginnen. Dort kann man sehr
gute Beziehungen anknüpfen!“

An der Eisesäge.

Von Erich Grisar.

Obert ein Funkenmeer
durchs Sägehaus,
das brennt mir armen Mann
die Seele aus.

Wär sie nicht ausgebrannt,
wär's einerlei,
hätt' sie die Säge längst
schnitten entzwei.

Säge, die alles frist,
fraß meine Hand,
raubt mir das Augenlicht
und den Verstand.

Was ich besah und liebt,
ist längst verglüht,
nichts ist geblieben mir,
als dieses Lied.

Daß es nicht untergeh'
in Lärm und Braus,
singt es und denkt an mich
im Sägehaus.

Kreuzworträtsel.

Von Frieda Edel.

Wenn man so im Laufe der Zeit etwa 100
Kreuzworträtsel gelöst hat, kommt man allmäh-
lich dahinter, daß man da auch was Geschite-
res hätte tun können, und man entdeckt, daß diese
Rätsel mitunter, etwas geradezu gemeingefähr-
lich Idiotisches an sich haben.

Ich will gar nicht von den fast in jedem
Kreuzworträtsel wiederkehrenden Bekannten
sprechen: von der Muse Erato, dem Flächen-
Ar und der Schillerischen Dramenfigur Ebof.
Auch daß man die Schere als Schneiderhand-
werkzeug bezeichnet, ist schließlich nicht so
schlimm, obwohl man darüber auch anderer
Meinung sein kann. Wie z. B. mein Junge, der
neulich ein Bild des tapferen Schneiders
dahin erläuterte: „Der Mann mit der großen
Schere, das ist ein Redakteur.“

Gemeingefährlich werden die Kreuzwort-
rätsel aber, wenn sie Begriffe rubrizieren und
durch fortwährende Wiederholung dieser Rubri-
zierung falsche Begriffsassoziationen in die
Gehirne hämmern.

So heiß es in neunundneunzig von hundert
Kreuzworträtseln: Männliche Eigenschaft —
Mut.

Und dagegen muß ich energig protestieren!

Mut ist eine wunderbare Eigenschaft, ist
eine Lebensnotwendigkeit, und daß diese Eigen-
schaft zu einem Attribut des männlichen Cha-
racters abgestempelt wird — das geht doch ent-
schieden zu weit!

Kinder, wir wollen uns doch nichts vor-
machen!

Ein paar Beweise für den männlichen Mu-
tegefallig?

Der ewige Junggeselle. Er zählt dir hun-
dert Gründe auf, warum er nicht heiraten
kann, nur den richtigen nicht: daß es ihm am
Mut zur Gemeinschaft fehlt, daß er Furcht
vor den Aufgaben und der Verantwortung der
Ehe hat.

Der Bürokrat, der zwar gegen seine
Untergebenen von Ehemut befehle ist, der
aber aus den Rückgratkrümmungen nicht
herauskommt, sobald sich ein Vorgesetzter blicken
läßt.

Der erbärmlichste Schubial, den es gibt:
der Streikbrecher.

Der Pantoffelheld, der sich um seiner Ruhe
willen zum Hampelmann degradieren läßt.

Der deutsche Spieker, der sich 1918 in den
Kellern versteckte.

Doch davon spricht man nicht...

Man spricht auch nicht von dem stillen
Heldentum einer Arbeiterfrau, die es fertig-
bringt, nach achtstündiger Fabriksarbeit in
einer elenden Wohnung einen Schimmel von
Freude und Behaglichkeit zu verbreiten. Man
spricht nicht von dem Mut einer „unehelichen“
Mutter, die bereit ist, ihr Kind gegen eine Welt
zu verteidigen.

Man spricht aber von dem, der im Kriege
die meisten Menschen tötete, und nennt ihn
mutig. Man spricht von dem Boxer, der seinen
Gegner am besten Knokout schlagen kann, und
nennt ihn einen Helden...

Laßt uns den Mut in die Herzen unsrer
Kinder pflanzen als erstes Gesetz: Mut zum
Leben, zur Arbeit, zur Gemeinschaft, Mut zum
Kampfe für unsere Ziele. Doch laßt uns frei
werden von der Gedankenkette des Spiekers:
Mut — männliche Eigenschaft — Helden —
Krieg —!

Das Schaukelpferd.

Von Siegfried von Begeßad.

Mein Vetter Leopold ist der größte Kinder-
freund, den man sich denken kann. Wohin er
kommt, erobert er die kleinen Kinderherzen im
Sturm, und nichts macht ihm größere Freude,

als Kindern eine lustige Überraschung zu
bereiten.

Mein Vetter ist sehr dünn und sehr lang,
so daß es für die Kinder ein besonderes Ver-
gnügen ist, auf seinem Rücken durchs Zimmer
zu reiten, oder sich wie Kletten an seine langen
Beine zu hängen und so durch die Luft zu
saufen.

Am schönsten ist es aber, wenn mein Vetter
sich irgend einen Spaß ausdenkt und die Kin-
der damit überrascht.

So wollte er einmal einen guten Freund
besuchen, dessen Kinder ganz besonders für ihn
schwärmten. Das Mädchen öffnet ihm, da sieht
er im halbblinden Vorzimmer ein kleines
Schaukelpferd stehen, setzt sich darauf, gibt dem
Mädchen ein Zeichen, sie möchte die Saaltür
öffnen, — verwundert öffnet das Mädchen die
Flügeltür, — und mein baumlanger Vetter
kommt, sein Hütchen neckisch schwingend, mit
„Hallo! Hallo!“ auf dem kleinen Schaukelpferd
in den hellerleuchteten Saal munter hinein-
geritten.

Totenstille schlägt ihm entgegen.

Völlig entgeisterte, wildfremde Gesichter
einer feierlichen Abendgesellschaft starren den
vergnügten baumlangen Reitermann von allen
Seiten mit eisigem Befremden an, und ent-
setzt bemerkt mein Vetter, daß er sich in der
Wohnung versehen und in eine ganz unbekannte
Wohnung geraten war. Panikartig dreht er
sein Kopf um und verschwindet im Dunkel. Es
wurde ihm nicht wohl zu Mute, als er später
erfuhr, daß er eine nach dem Begräbnis ver-
sammelten Trauergesellschaft mit seinem Ritt so
befremdet hatte.

Mein Vetter Leopold betritt nur noch mit
Herzklopfen jenes Haus, und auf Schaukel-
pferde pflegt er sich nur noch ungern zu setzen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht ver-
sprengen,
noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
den Albienfern folgen die Hussiten
und zahlst blutig heim, was jene litten;
nach Hus und Zizla kommen Luther, Hutten,
die dreißig Jahre, die Ebbenstreiter,
die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Benar. 7

Künstlerin Spinne.

„Altwiebersommer“ sagen wir, wenn feine Fäden in Wald und Feld schweben, wenn junge Spinnen auf ihren ersten Ausflügen vom Nest sich in die weite Welt wagen, auf Gras oder Decken landen und munter über Blüten und Stengel hin- und herlaufen. Dann werden ihre feidenen Schiffslein vom Lusthauch in fliegende, lange Fäden ausgezogen. Ihre große Feinheit macht diese Fäden nur sichtbar, wenn sie von der Sonne beschienen werden.

„Weber und Wanderer.“

Es soll hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Spinnen in unseren Häusern und Gärten Glieder einer Familie sind, in der man zwei Gruppen unterscheidet, die Weber und die Wanderer, und daß sie nach Größe und Form, Farbe und Lebensart die größte Mannigfaltigkeit aufweisen. Von diesen wollten wir nur die Weber hervorheben, welche verstehen, Netze herzustellen und Netze zu bauen. Wertwändig ist, wie sie ihre Spinnkunst den äußeren Umständen anzupassen vermögen. Zeitweise kann man das Wort von den „garstigen“ Spinnen hören, und vielleicht hat mancher schon den Kinderreim gesprochen:

„Webe, Spinne, nicht bei mir!
Fort, du Langbein, fort von hier!“

Die Bauten der Spinnen sind wahre Kunstwerke. Das Werkzeug, dessen sie sich bei der Herstellung der Netze oder Netze bedienen, sind der Fuß und das Material hierzu, eine flüssige Spinnseide, wird in eigenen Drüsen, den sogenannten Spinnröhren, erzeugt und durch dazu bestimmte Kanäle, die Spinnröhren, an die Luft befördert, worauf sie zu feinen Fäden erhärten. Die Fäden sind mit starken, kammartigen Klauen versehen und mit einer äußerst feinen Tastempfindung begabt. Sie bilden nicht nur treffliche Spinnwerkzeuge, sondern werden auch beim Fassen der Beute benötigt und sehr oft zur Säuberung gebraucht, denn die Spinne hält ihren Körper und ihr Haus sehr sauber.

Das Spinnen.

Beim Spinnen spielt der Fuß die wichtigste Rolle. Stets leitet die Spinne ihre Fäden mit dem wunderbar empfindlichen, kammartigen Instrument, in das der Fuß ausläuft. Mit feiner Hilfe zieht sie die Fäden ein und macht sie straff. Die Klaue der Radspinne besteht aus drei hornigen, gezähnten Rämmen. Einer davon, die Vor- und Aftersklaue, ist beträchtlich kleiner als die anderen und hat drei Zähne, während die größeren Kammsklauen 15 oder 18 haben. Außerdem haben viele Spinnen noch ein bis drei Paar Hilfsklauen, eine Art von gezähnten Vorsten, die sich nach den Klauen zu bewegen können. Auf diese Weise ersetzen sie den Damm und befähigen die Spinne zum festen Fassen ihrer Fäden. Vermittels ihrer Klauen kann sich die Spinne an ihren allerfeinsten Fäden aufhängen. Ebenso erleichtern sie ihr das Aufsteigen, wenn ihr Faden rasch eingezogen und unter ihr wie ein loser Seidenball zusammengerollt wird. Die Spinnröhren, aus denen die Seidenfäden hervorkommen, liegen dicht am äußersten Ende des Hinterleibes. Sie sind hier zu den sogenannten Spinnwarzen vereinigt. Diesem Spinnapparate verdankt die Spinne ihren Namen und Ruhm. Die Kreuzspinne hat sechs Spinnwarzen mit etwa 680 Röhren. Durch Muskeln können die Warzen von der Spinne bei der Ausübung der Spinnfähigkeit willkürlich bewegt werden. Wie können drei Arten von Drüsen unterscheiden, die je nach ihrer Bestimmung verschiedene Seide liefern. Zuweilen erzeugt sie ein freies, luftiges Gewebe, ein andermal liefert sie zähere Tröpfchen zur Her-

stellung des Netzes. Gilt es aber, ein ins Netz geratenes Insekt zu fesseln, muß sie dicke Fäden verwenden. In der Zeit der Fortpflanzung werden goldene Fäden erzeugt und zu Schutzdecken für die Eier gewoben. Für die Anlegung ihres Netzes wählt die Spinne solche Stellen aus, die zur Erlangung der zum Lebensunterhalt nötigen Beute am geeignetsten sind, so z. B. die Ufer ruhig fließender Gewässer, die Grenzmauern zwischen Feldern, die Weißdorn-, Brombeer- und Rosenhecken und endlich das Wasser selbst. Zunächst webt die Spinne einen Versuchsfaden. Vom Lusthauch wird dessen loses Ende an einen Stamm oder Zweig gewebt. Dabei spielt ein kleiner Streifen klebriger Seide am Ende die Rolle eines winzigen Fallschirmes. Dieser Faden bildet die Grundlage des Netzes. Den losen Teil des Fadens zieht die Spinne mit den Vorderfüßen ein und spannt den Faden straff an. Hierauf bringt sie in verschiedenen Richtungen Stützfasern an, damit der Faden dem Wind, Tau und Regen oder dem Anprall der Insekten standhalten kann. Nicht immer läßt die Spinne den Versuchsfaden durch den Wind herankommen. Zuweilen kriecht sie über Büsche, schleppt dabei ihre Fäden mit und verankert von Zeit zu Zeit die Grundlage des Netzes mittels ihrer Spinnmaschine. Sind die Grundfäden gut und recht angelegt, so verbindet die Spinne die Umfassungsfäden durch einen diagonal gespannten Faden, von dessen Mittelpunkt sie dann die neuen Fäden wie die Speichen eines Rades zieht. Von der Rabe ihres vielspeichigen Rades aus verstreicht sie nun ihr Gerüst mit konzentrischen Ringen, die im Mittelfeld das eigentliche Zentralfeld, die Warte, bilden. Zuletzt setzt die Spinne, am äußeren Umhang des Netzes beginnend, dessen wichtigsten Teil eine klebrige Spirale ein, die die Beute fesseln soll. Beim Weben eines vollen Radnetzes leimt eine Spinne mehr als 1000 klebrige Fäden an die Radspeichen. Dabei arbeitet sie so geschickt, daß das ganze Netz in einer Stunde fertig ist.

Das gefährliche Netz.

Die gummiartige Masse haftet an den Flügeln und den Beinen der Insekten, die sich in das Netz verirren, und hält die Gefangenen fest, bis die blutdürstige Netzstellerin aus ihrem Versteck hervoreilt und die Beute fesselt. Eilig hüllt sie die Gefangenen in ein seidenes Leinentuch und bringt das wehrlose Opfer als sichere Beute in ihr „Speisezimmer“. Motten bilden für hungrige Spinnen eine sehr annehmbare Mahlzeit, und ihre Ueberreste, zerkaute Flügel und bergleichen, sieht man oft außen am Netz hängen, während im Sommer zahlreiche Käfer, Schmetterlinge und Fliegen eine leichte Beute der Spinne werden. Zuweilen, z. B. bei andauerndem Regentwetter, versagen die Nahrungsquellen der Spinne. Dann sieht die Weberin tage-, ja wochenlang geduldig und gleichmütig in ihrem Versteck und erwartet „ohne Klage“ den Anbruch besserer Tage. In Zeiten des Ueberflusses jedoch legen vorsichtige Spinnen etwas von dem Vorrat für künftige Zeiten zurück. Das erbeutete Insekt wird zu diesem Zweck mit flockiger Seide umschürt und umponnen, um für schlechte Zeiten aufbewahrt zu werden. Bei der Anlegung des Netzes lassen sich jene Spinnen, die in der Dunkelheit arbeiten, nicht vom Gesicht, sondern allein vom Tastsinn leiten. Dieser ist bei den Spinnen außerordentlich entwickelt. Hauptorgane des Tastsinnes sind die fänggliedrigen sogenannten Kiefertaster, die, verkürzten Beinen gleich, an die Mundteile gefügt sind. Sie entsprechen den Fühlern der Insekten und

dienen mit den Vorderfüßen zusammen als Fühler. Die Taster des Weibchens sind mit einer Klau versehen und unterscheiden sich wesentlich von jenen des Männchens, welche ein sonderbar keulenförmiges Aussehen haben. Mit den Kiefertasten dreht und wendet das Spinnweibchen das Opfer, um es willenlos zu machen, faßt es ferner die Giesfäden oder Kokons an, die von einigen Spinnenarten wochenlang herumgetragen werden. Der Mund befindet sich unmittelbar hinter den Kiefern und ist zum Saugen eingerichtet. Die Augen der Spinne sind sogenannte Punktaugen, ähnlich den einfachen Augen auf einem Bienenkopfe. Ihre Anzahl beträgt bei einigen Arten zwei, bei anderen sechs, bei den meisten acht. Mit diesen Augen vermag eine Spinne ausreichend zu beobachten. Spinnen, die in Höhlen leben, sind zuweilen augenlos. Als Werkzeug zum Töten ihrer Opfer und als Waffen zum Abwehren der Feinde dienen ihre gezähnten und giftigen Fänge, die Kiefertaster. Diese Werkzeuge sind hart und hohl und haben unweit der Spitze eine kleine Öffnung, durch die das Gift austritt. Man kann öfter die Radspinne bei der Arbeit des Insektenfanges beobachten. Manchmal sitzt sie in ihrem Radnetz und hält mit ihren Klauenfüßen die von der Mitte ausstrahlenden Fäden straff. So vermag sie vermittels ihrer feinfühligsten, mit Tasthaaren versehenen Füße die geringste Bewegung in jedem Teile ihres Netzes zu erkennen. Dessen hält sie sich auch in einem Schlupfwinkel (unter einem Blatte oder einem Rindenstücke) verborgen. Dann steht sie mit dem Netz durch einen straffen Faden in Verbindung, der ihr jede Bewegung des Netzes verrät. Blüßschnell stürzt sie hervor, wenn es gilt, ein Insekt als willkommenen Beute zu fesseln.

Die Lebensentwicklung ist bei den Spinnen anders als bei den Insekten. Während zum Beispiel der vollkommene Schmetterling aus der Puppe hervorgeht, geht aus dem Spinnenei direkt die fertige, wenn auch kleine Spinne hervor. Das Spinnenei liegt mit vielen feinesgleichen eingebettet in einem von der Spinnmutter kunstvoll hergestellten Gewebe, dem sogenannten Kokon. Die junge Spinne erhält freilich erst nach mehrmonatlicher Hantung, die etwa neun- oder zehnmal stattfindet, die Geschlechts- und die Fähigkeit des Webens.

Jugend.

Von Frank Crane (New York.)

Uebersetzung von Max S a y e l.

Jugend bedeutet nicht eine gewisse Spanne des Lebens. Jugend ist ein Zustand des Geistes, der Seele, des Gemütes. Sie ist nicht eine Sache von vollen Wangen, roten Lippen und gelenkigen Gliedern. Sie ist ein Naturell des Willens, eine Eigenschaft des Vorstellungsvermögens, eine Kraft der Gefühle. Sie ist die Frische der tiefen Brunnen des Lebens.

Jugend bedeutet die temperamentvolle Vorherrschaft des Mutes über die Schüchternheit, der Lust am Abenteuer über die Liebe zur Ruhe. Diese Dinge sind im Wanne von fünfzig oft lebendiger als im Jüngling von zwanzig.

Kein Mensch wird alt, indem er einfach eine Anzahl von Jahren verlebt. Die Menschen altern, indem sie ihren Idealen desertieren. Jahre runzeln die Haut. Das Aufgeben der Begeisterung runzelt die Seele.

Anruhe, Zweifel, Misstrauen gegen sich selbst, Furcht und Verzweiflung, das sind die langen, langen Jahre, die das Herz beugen und den grünenden Geist zu Staub zurück wandeln. Ob sechzig oder sechzehn, im Herzen eines

jeden Menschen wohnt der Ruf, der das Wunder anlockt, das süße Erstaunen über die Sterne und sternenhafte Dinge und Gedanken, die unerschrockene Herausforderung der Ereignisse, der untrügliche, kindliche Appetit auf das, was kommt, die Freude am Spiel des Lebens.

Du bist so jung wie dein Glaube, so alt wie dein Zweifel. So jung wie dein Selbstvertrauen, so alt wie deine Furcht. So jung wie deine Hoffnung, so alt wie dein Verzweifeln.

Im Mittelpunkt deines Herzens blüht ein immergrüner Baum. Sein Name ist Liebe. Solange er blüht, bist du jung. Wenn er stirbt, bist du alt.

Im Mittelpunkte deines Herzens ist eine drahtlose Station. Solange sie Völkern von Schönheit, Hoffnung, Freude, Größe, Mut und Kraft von der Erde, von den Menschen und vom Unendlichen empfängt, solange bist du jung.

Kann oder will sie solche Vorschäfte nicht mehr empfangen, ist der ganze Mittelpunkt deines Herzens mit dem Schnee des Pessimismus und dem Eis des Fatalismus bedeckt, dann bist du alt geworden — und magst du erst zwanzig zählen!

— Mitterlei. —

Wie schläft der Mensch? Am Psychologischen Institut der Universität Pittsburg hat ein Gelehrter, Prof. Johnson, Untersuchungen über den menschlichen Schlaf angestellt. Als Versuchssubjekte dienten ihm zwölf Studenten, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten. Fünf Nächte in der Woche gingen die Studenten um 11 Uhr abends zu Bett und standen um 7 Uhr früh auf. Sie schliefen gemeinsam in einem großen, gut erwärmten und gelüfteten Räume, jeder in einem besonders konstruierten Bette, das mit einem Registrierapparat versehen war. Die Versuche haben ergeben, daß die allgemeine Annahme, die ersten Stunden des Schlafes seien am tiefsten und ruhigsten, ganz falsch ist. Im Gegenteil: die beiden letzten Stunden sind die besten. Die selbstregistrierenden Apparate zeigten, daß ein Mensch durchschnittlich 11.5 Minuten schläft, ohne sich zu bewegen. Also ist die gewöhnliche Annahme, daß sich der Mensch nur einige wenige Male während der Nacht bewege, unrichtig. Im Durchschnitt bewegten sich die Versuchspersonen drei- und dreifachmal in jeder Nacht. Ein einziger Student lag drei Stunden lang unbeweglich, einige andere 2.5 Stunden. Im ganzen wurden 13.448 Ruheperioden aufgezeichnet, von denen etwa die Hälfte weniger als fünf Minuten dauerte.

Der Sodasee. Obwohl jede Hausfrau mit Soda zu tun hat, so wird doch wohl kaum eine von ihnen wissen, woher dieser nützliche Stoff kommt. Ein großer Teil der Soda, die in Europa verwendet wird, rührt von einem merkwürdigen See der Kenja-Kolonie her, dem Magadisee. Das ist eine etwa 25 Kilometer lange und 7 Kilometer breite Wasserfläche, die selbst in den Zeiten der größten Sommerhitze den Eindringling hervorsticht, als sei sie von einer Kruste zur anderen zugeflossen. Diese Kruste rührt von den riesigen Mengen von Natrium-Karbonat her, das sich in dem Wasser befindet und zu Sodakristallen bildet. Die Sodakruste des Sees ist mehrere Zoll dick. Darunter befinden sich große Wassermassen, die aber mit dem kohlensauren Natrium so gesättigt sind wie die Wasser des Toten Meeres mit Salz. Die Kruste, die sich an der Oberfläche gebildet hat, ist so sandhaft, daß ein Mensch darauf gehen kann.

Gedanken-Splitter.

Der Menschheitsgedanke, der Gedanke der Freiheit, die von allen Dogmen unabhängige Idee kann nur dann bis in die tiefsten Tiefen des Volkes gelangen, wenn er mit dem Sozialismus verbunden ist.

Nur an das Mitleid appellieren, heißt das Problem verschieben, nicht lösen, denn das Mitleid selbst ist ja nur ein Blindes, der nach des Weges Richtung fragt.

Ihr wundert euch über die Festigkeit unserer Sprache, über die Stärke unserer Angriffe? Bedenkt doch, daß wir im Namen eines Jahrhunderts des Schweigens sprechen — daß vor hundert Jahren in allen Manufakturbetrieben, in allen Bergwerken, die Menschen stumm und leidend lebten. Sie starben ohne das Recht eines einzigen Wortes des Protestes; selbst jeder Gedanke ihres Glendes war ihnen verboten. Wir sprechen heute über sie, wir verkünden ihre erstickenen Seufzer. Alle stummen Revolten der Vergangenheit machen unsern Zorn aus, und dessen Zorn seid ihr nicht mehr imstande zu verbieten.

So wie ein starker Wind die Wipfel eines Waldes bewegt, so durchdringen die ökonomischen Bewegungen alle juristischen, religiösen und wissenschaftlichen Gebilde.

Das Privateigentum wird immer mehr eine Ungeheuerlichkeit, die einigen Individuen die natürlichen Kräfte der Erde, deren Gesebe sie nicht einmal kennen, und menschliche Kräfte, deren Namen sie nicht einmal wissen, überläßt.

Die Revolution ist da. Sie ist überall. Sie ist in der Organisation derer, die leiden; sie ist im Protest derer, die denken.

— Weiteres. —

Neugierig. Jannel trifft seinen Freund Antel nach Monaten wieder auf der Straße und es entwickelt sich folgendes Gespräch: „Nu, Freinderl, wo warst du so lange?“ „Im Gefängnis. Wegen Beamtenbestechung.“ „No? Bestechung? Hast soviel Geld?“ „Nicht mit Geld — mit Messer!“

Selig. „Der selige Hansen sagte mir gestern —“, „Wie? der selige Hansen? Sie ist doch gestorben?“ „Na ja, darum auch: der selige Hansen!“

Witzbraut. Gestern abend traf ich die reizende Mieke. Wir standen vor den blühenden Scheiben eines hellerleuchteten Konzert-Cafés. „Wollen wir ins Café gehen,“ fragte ich, „oder befehlen Sie den Besuch des gegenüberliegenden Kinos?“ „Werden Sie auch ganz brav sein im Kino — ganz brav?“ forschte Fräulein Mieke. Ich versprach es feierlich und gab dreimal mein großes Ehrenwort ab. Die reizende Mieke bohrte mit dem Schirmchen auf den Asphalt herum und sprach: „Also — geh'n wir ins Café.“

Krauses besitzt ein kleines Stückchen Land und die zahlreiche Kinderzehr geht in dem Paradies auf. Kürzlich bittet der zwölfjährige Kurt den Vater um Geld, um sich ein Kaninchen zu kaufen; es wird gewährt, ein kleiner Stall angelegt und das Kaninchen untergebracht. Am nächsten Tag erscheint das Brüderchen beim Vater mit der gleichen Bitte und so geht es bis zu dem vierjährigen Knirps. Da der Vater keinen benachteiligen will, hat

jeder das Geld bekommen. Und nun geht er hin, um sich den bevölkerten Kaninchenstall zu besichtigen. Wie erstaunt er aber, als nur ein einziges Exemplar dieser Gattung vorhanden ist. „Ja, aber,“ fragt er erstaunt die Kinder, „was habt ihr denn mit dem Geld gemacht, das ich jedem von euch gegeben habe?“ Und jedes erklärt, es habe das Kaninchen gekauft. — „Na, und wo sind sie alle?“ — „Ja, Vater,“ ist die Antwort des zweiten, „das war ja immer dasselbe Kaninchen, wir haben's immer einer vom andern abgekauft.“ („Verl. Ill. Bzg.“)

Man kann nie wissen. „Denk dir, Daisy“, erzählte eine Dame ihrer Freundin, „ich habe meinen Mann gestern überrascht, als er meine Jose küßte. Dafür hat er mir zur Verzeihung zwei prachtvolle Kostüme kaufen müssen.“ — „Und das Mädchen?“ fragte die Freundin, „du hast sie doch sicherlich sofort entlassen?“ — „Noch nicht, mir fehlt noch ein neuer Abendmantel.“

Auf einem Ball hatte ein Herr leuzend neben einer nicht mehr jungen Dame seiner Bekanntschaft, die durch körperliche Reize nicht ausgezeichnet war, Platz genommen. Als gewandter Kabalter brachte er es fertig, der wenig anziehenden Schönen zu erklären: „Wie schön Sie heute abend aussehen, gnädiges Fräulein!“ — „Sie lofer Schmeichler!“ kicherte die geschmeichelte Dame schämig. — „Nein, es ist mein voller Ernst. Ich habe wirklich zweimal genau hinschauen müssen, bevor ich Sie erkannte.“

Er: Kind, Liebling, für dich könnte ich die Hölle ertragen.“ — Sie: „Das kann man leicht sagen — wie willst du mir das beweisen?“ — Er: „Werde mein Weib!“ („Dorfbarbier.“)

Das feine Restaurant. „Kellner, das Wasser ist schmutzig, bringen Sie mir anderes.“ „Entschuldigen Sie, mein Herr, das ist ein Irrtum. Das Was ist nur nicht sauber.“

Der neue Angestellte. „Hat der Kassierer Ihnen gesagt, was Sie zu tun haben?“ — „Ja, ich soll ihn weden, wenn ich Sie kommen höre.“

— Rätsel-Gcke. —

Anagramm.

Mehl — Palme — Stab — Ansel — Rode — Amen — Entel — Seile — Linse — Kamin — Eisenbahn — Reich — Lager — Selzung — Leim — Range.

Die Buchstaben eines jeden Wortes sind so umzustellen, daß sie ein anderes Hauptwort ergeben. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben von oben nach unten gelesen den Anfang eines bekannten Gedichtes von Casar Fleischlen.

Gehemtschriftsrätsel.

1. aegnes, 2. boetr, 3. cejmn, 4. aehpaa, 5. eilrz, 6. ahlntk, 7. eogur, 8. eelst, 9. etntf, 10. aehv.

Durch Umstellung der Buchstaben ergeben sich zehn Flugnamen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen See in Palästina ergeben.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel. 1. Diamant; 2. Indien; 3. Goro; 4. Wegerich; 5. Atlas; 6. Hagebutte; 7. Küffel; 8. Hamlet; 9. Eisenbein; 10. Zinne; 11. Liber; 12. Inowroslaw; 13. Stafette; 14. Erker; 15. Inobolde; 16. Nikolaus; 17. Senftenberg; 18. Efen; 19. Lieferant; 20. Teleobjektiv; 21. Curiepe; 22. Notar; 23. Kobold; 24. Regatta; 25. Agau; 26. Ubet. — „Die Wahrheit ist ein seltenes Kraut, noch seltener, wer es gut verdamt.“